



JACQUELINE DRUGA

DAS TODESRESORT

ROMAN / PATNA-VIRUS-TRILOGIE / BAND 1

PRONG PRESS

DAS TODESRESORT

-

JAQUELINE DRUGA

PRONG PRESS

Diese Übersetzung von My Dead World wurde im
Einvernehmen mit
Ockham Publishing Group Limited realisiert.
Ein spezielles Dankeschön geht an Rob Johnson
von Ockham Publishing.

Impressum

Alle Rechte für die deutsche Ausgabe vorbehalten
Copyright 2020: PRONG PRESS, 8424 Embrach ZH

Originaltext: Jacqueline Druga

©Jacqueline Druga, 2016

Originaltitel: „My Dead World“ (Part I)

Übersetzung: Iris Bächli

Lektorat: Rolf Bächli

Korrekturat: PRONG PRESS

Cover: Anaëlle Clot, Lausanne

Layout: Meret Bächli, Embrach

Druck: Medico Druck, Embrach

ISBN: 978-3-906815-

1. Auflage 2020

EINS: Vergangenheit

17. Juli: Zwei Monate nach Beginn

«Nilie, lass dich nicht am Fenster blicken», brummte mein Vater.

Ich schloss die Augen und schüttelte ungläubig den Kopf. Ich war doch keine Fünfjährige mehr, sondern eine erwachsene Frau.

«Nilie», schalt er mich sanft.

«Ich will schauen, ob ich sie sehen kann», wehrte ich mit einem quengelnden Unterton in meiner Stimme ab.

«Wenn du sie sehen kannst, dann sehen sie dich ebenfalls. Verschwinde vom Fenster oder schliess wenigstens die Fensterläden. »

«Okay, okay.» Er hatte vermutlich recht.

Ich war viel öfter am Fenster, als ihm lieb war. Der Blick aus dem Fenster der Hütte weckte Erinnerungen an meine Kindheit – wie ich als junges Mädchen zum allerersten Mal aus diesem Fenster gespäht hatte. Die Erinnerung spendete mir nun Trost. Obwohl ich seit meiner Kindheit viele Male in die Hütte zurückgekehrt war, blieb das erste Mal in mein Gedächtnis eingebrannt. Meine Augen hatten damals kaum über die Fensterbank zu schielen vermocht, der Garten war mir unglaublich gross erschienen und die Bäume hatten wie ein dicht bewachsener Wald auf mein jüngeres Selbst gewirkt. In meiner kindlichen Vorstellung war es mir vorgekommen, als ob wir auf einem anderen Planeten gelandet wären, weit weg von allem – unzählige Meilen und Stunden von der Stadt entfernt. Wir hatten die Zivilisation hinter uns zurückgelassen. Tatsächlich hatte es weder einen Fernseher noch ein Telefon im Jagdhaus gegeben und meine Mutter war gezwungen gewesen, auf einem mit Holzscheiten befeuerten Herd zu kochen. Sie bereitete damals Mahlzeiten zu, die wir entweder in Kühl-

truhen mitgebracht hatten, oder aus Fischen, die mein Vater im See eigenhändig gefangen hatte.

Es gab keine Ausflüge in den Supermarkt – was wir hatten, musste ausreichen. Die langen Abende verbrachten wir mit Unterhaltungen, Brettspielen und Büchern. Trotz ihrer Vorliebe für modernen Komfort hatte meine Mutter nie darauf gedrängt, die Hütte zu modernisieren. Sobald man jedoch – Gott bewahre! – in der Nacht aufs Klo musste, bedeutete das einen furchteinflössenden Gang zum «tollsten Plumpsklo der Welt». So bezeichnete es zumindest mein Vater.

Es war definitiv ein Plumpsklo.

Obwohl ich gestehen musste, dass mein Vater es geschafft hatte, ein halb-modernes Kanalisationssystem aufzuziehen und das wohl beste Plumpsklo im Umkreis der ganzen, weiten Anhöhe zu konstruieren. Er hatte eine vollisolierte Leitung aus dem Brunnenhaus zu einem mit Holzscheiten befeuerten Warmwasserbereiter, anschliessend in die Küche und danach weiter zur einzigen Duschkabine des Gebäudes, die sich auf der hinteren Veranda befand, gezogen. Das Resultat seiner Bemühungen war, dass einem zweiundzwanzig Pumpbewegungen eine gute, dreiminütige, warme Dusche bescherten.

Mein Vater war ebenfalls davon besessen gewesen, den Geruch des Klos zu neutralisieren, was ihm tatsächlich auch gelang. Nachdem man sein Geschäft verrichtet hatte, schöpfte man je eine Hand voll Asche aus dem einen und ein wenig Kalk aus dem anderen Eimer, leerte diese ins Plumpsklo und fächerte etwas frische Luft dazu, indem man die Tür dreimal auf und zu schwang.

Das Jagdhaus war der ganze Stolz meines Vaters. Er und sein Bruder hatten das Stück Land, auf dem sie stand, zusammen ergattert und

die Hütte mit eigenen Händen erbaut. Ganze zehn Jahre dauerte das Bauprojekt an und zwei weitere Jahre nahm die Errichtung des Zauns, der zugleich auch Sichtschutz bot, in Anspruch. Letzteren hielt er für notwendig, nachdem das an sein Land anschliessende Gelände verkauft und zu einer Ferienanlage inklusive Zeltplatz und Schwimmbad umfunktioniert worden war. Er beschwerte sich ununterbrochen über das Resort und seine Bewohner, was ihn jedoch nicht davon abhielt, sich der kabellosen Internetverbindung zu bedienen, nachdem er sich in den Ruhestand begeben und einen Gefallen an den sozialen Medien gefunden hatte.

Meine Eltern waren das pure Gegenteil voneinander gewesen. Meine Mutter, Connie, war die liebenswerteste Frau, die es je gegeben hatte. Sie beschwerte sich nie und liess sich stets mit dem Fluss treiben. Mein Vater hingegen war schon immer und würde auch in Zukunft ein Fels in der Brandung bleiben.

Mir schien es, als wäre er in einer anderen Ära geboren worden, und ich schrieb diese Tatsache seiner für West Virginia typischen Kinderstube zu. Er war ein unkomplizierter Mann, der sein ganzes Leben für ein Eisenwarengeschäft gearbeitet hatte - mit der einfachen Begründung, er möge die damit einhergehenden Vergünstigungen. Meine Mutter hatte als Kassiererin gearbeitet, verstarb jedoch noch bevor ich zum ersten Mal meine Periode kriegte. Während der traumatischen Jahre meiner anfänglichen Pubertät hatte ich mich wohl oder übel mit den unbeholfenen Ratschlägen meines Vaters zufriedengeben müssen. Damals, als die anderen Jugendlichen sich sportlich betätigten, Pyjamapartys schmissen und tanzen gingen, verbrachten mein Bruder und ich ausnahmslos jedes Wochenende mit unserem Vater im Jagdhaus, unabhängig davon, ob es regnete, schneite oder die Sonne schien.

«Eines Tages, Niles, wirst du diese Hütte gut gebrauchen können», prophezeite er oftmals auf ominöse Art und Weise. Je nach Stimmung schwankte er zwischen den Kosenamen Niles und Nilie, wobei er stets darauf bedacht war, auf keinen Fall meinen richtigen Namen, Nila, zu verwenden. Der Grund für dieses Verhalten war die Tatsache, dass dieser nicht mein Name hätte sein sollen. Meine Eltern wollten mich ursprünglich Lila taufen, doch biss sich meine Mutter während den Wehen so fest auf die Zunge, dass sie den Namen nicht richtig aussprechen konnte, als man sie danach fragte. Und so wurde dank einer verbissenen Zunge Nila aus Lila.

Zudem lagen Spitznamen bei meinem Vater hoch im Kurs. Nur selten nannte er jemanden bei seinem richtigen Namen.

Kurz vor dem Tod meiner Mutter hatte ich mich des Öfteren über das Jagdhaus beschwert. Und jedes Mal hatte er erwidert:

«Eines Tages wirst du die Hütte gut gebrauchen können. Vielleicht um ein Buch zu schreiben oder einer schlimmen Scheidung zu entfliehen, die das Resultat einer unglücklichen Ehe ist.»

«Earl!», hatte ihn meine Mutter dann ausgeschimpft, «sie ist neun!»

«Ich kann es klar und deutlich sehen», meinte er und zwinkerte mir zu. «Oder schlimmer noch, wir könnten bombardiert werden.»

Ach ja, mein Vater und seine geliebte Hütte, oder zutreffender, sein Bunker. Er war fest davon überzeugt, dass sie den besten Überlebensplan im Falle einer nuklearen Katastrophe darstellte. Sie lag in weiter Entfernung von der nächstgelegenen Stadt, hatte fließendes Wasser, war umgeben von einem hohen Zaun, der plündernde Eindringlinge abhalten würde, und war mit den hässlichsten Fensterläden aus solidem Holz ausgestattet. Diese, so behauptete er, würden das Sonnenlicht aussperren und folglich auch die radioaktiven Partikel abhalten,

die einen bei lebendigem Leib zersetzten und die Haare vom Kopf strahlten. Kurzum, man war in der Hütte auf niemanden angewiesen. «Earl, du machst ihr Angst», hatte ihm Mutter vorgeworfen. «Mach dir keine Sorgen, Liebes, es werden hier keine Bomben abgeworfen.» «Ja, Daddy, es wird keinen nuklearen Krieg geben.» «Das würde ich nicht einfach so abwinken», widersprach er kopfschüttelnd. «Reagan hat seinen Finger gleich neben dem Auslöser, Nilie. Hier, siehst du, ganz nah über dem roten Knopf schwebt sein Zeigefinger – allzeit bereit in der Luft und nur darauf wartend, dass die Russen zuerst losfeuern. Und dann ... Puff!» Mein Vater bediente sich einer kreativen Palette an Mundbewegungen und ahmte gekonnt das Geräusch einer explodierenden Bombe nach. «Und plötzlich ist alles weg. Verschwunden. Zu Staub geworden. Ausser, natürlich, diese Hütte hier. Jawohl!» Und bevor er sich wieder seiner Zeitung widmete, fügte er nachdrücklich hinzu: «Es könnte einen nuklearen Krieg geben, oder noch schlimmer!»

Schlimmer noch als ein nuklearer Krieg?

Damals flösste mir der Gedanke an etwas Bösertigeres als ein nuklearer Krieg Angst ein. Und doch sollte mein Vater trotz seiner verdrehten Logik recht behalten.

In meinem Kopf waren die Geschehnisse, die uns gezwungen hatten, auf das Land meines Vaters zu flüchten, schlimmer. Und das Jagdhaus, das mir während meiner Jugendzeit als Gefängnis erschienen war, erwies sich nun als Zufluchtsstätte.

ZWEI: Das intelligentere Kind

Nach dem Frühstück befolgte ich meinen normalen Tagesablauf und markierte den aktuellen Tag im Kalender mit einem X. Dann kreiste ich den Buchstaben ein. Es war schon der zweite Tag in Folge, den ich umkreiste. Dies sollte jedoch nichts bedeuten – immerhin hatten wir es auch zuvor bereits zwei Tage lang geschafft.

«Ich wünschte mir, du würdest das mit den Kreisen lassen. Du weckst damit nur falsche Hoffnungen», tadelte mein Vater.

«Es ist drei Tage her, seit wir das letzte Mal einen gesehen haben.»

«Das ist bei Weitem nicht lange genug. Du kennst den Zeitrahmen.»

Den Zeitrahmen kannte ich in der Tat, da mein Bruder ihn uns genannt hatte.

Mein Bruder, Bobby, war einzigartig. Er war die politisch korrekte Version meines Vaters, besaß das sanfte Gemüt meiner Mutter und die kombinierte Intelligenz von mir, meiner Mutter und meinem Vater. Und das war keineswegs übertrieben.

Legenden besagen, dass er bereits in vollständigen Sätzen sprach, als er auf die Welt kam, gehen konnte, bevor er Krabbeln lernte, und im Alter von drei Jahren unseren Nachbarn die Zeitung vorlas. Niemand hatte ihm das beigebracht, er hatte es selbst erlernt. Mein ganzes Leben lang konnte ich an vorderster Front beobachten, wie schnell Bobby lernte. In jeder Sportart, an der er sich versuchte, brillierte er, obwohl er nie wirklich an Wettkämpfen teilnahm. Es reichte, wenn er etwas nur einmal sah oder hörte – er sog es auf wie ein Schwamm.

Obwohl er zwei Jahre älter war als ich, verspürte ich glücklicherweise nie das Gefühl, in seinem Schatten zu stehen, oder den Drang, mich mit ihm messen zu müssen. Meine Eltern vertraten die Meinung,

dass es ungerecht wäre, mich unter Druck zu setzen, da man Bobby schlecht mit jemand anderem vergleichen konnte. Ich hatte mich deswegen nie gross beschwert. Die Wahrheit war, dass ich keinerlei Ambitionen hatte und auch nie versuchte, solche zu entwickeln. Nach meinem Schulabschluss hatte ich keine Ahnung, was ich mit meinem Leben anfangen wollte, und dümpelte von einer Arbeitsstelle zur nächsten.

Als mein Ehemann Paul damals traditionell meinen Vater um meine Hand gebeten hatte, lachte Letzterer und meinte zu ihm: «Ich muss dich warnen. Sie wird nie sonderlich hart arbeiten, also sei besser bereit, doppelt zu schuften. Vielleicht wird sie dir ein paar Kinder bescheren, um das Ganze wieder wettzumachen, doch gibt's in dieser Familie keine Mitgift zu holen – darauf kannst du dich verlassen.»

Paul hielt meinen Vater für urkomisch. Nichtsdestotrotz sollte dieser recht behalten. Finanziell trug ich nicht viel bei: der Job, in dem ich am längsten gearbeitet hatte, war bei Arby's und der fand ein abruptes Ende, als die Welt unterging.

Meinen Bruder zu hassen, wäre einfach gewesen, wäre er nicht so nett gewesen. Jedes Mal, wenn er zu Besuch kam, bot er an, die Kinder zu hüten, damit ich und Paul ausgehen konnten. Familie war ihm das Wichtigste und er beharrte stets darauf, dass er unseretwegen seiner Arbeit nachging. Dies nahm ich ihm sogar ab.

Würde in unserer Familie ein Preis für die vernünftigste Person verliehen, so hätte er selbst meine Mutter im Rennen darum ausgestochen, da er stets das Gute in der Welt sah. Als mein Vater uns mitteilte, dass er eine Frau heiraten würde, die er in der Warteschlange für ein Lotterielos kennen gelernt hatte, wusste ich nicht, wie ich reagieren sollte.

«Nila, denk mal nach», versuchte mir Bobby die Sache schmackhaft zu machen, «das bedeutet weniger Zeit, während derer du dich über Dad ärgern musst. Wie schlimm kann sie schon sein? Wichtig ist, dass sie ihn liebt.»

Ich war hin- und hergerissen. Sie war einiges jünger als unser Vater. Zwar war sie älter als ich, doch war sie nicht alt genug, um unsere Mutter zu sein. Als ich Lisa, unsere Stiefmutter, zum ersten Mal sah, versank sie mit ihren hochgestreckten Beinen, dem blondierten Haar und den riesigen Brüsten beinahe in einem riesigen Liegesessel, in der Hand ein Mass Jack Daniels. Sie nippte an einem Strohalm und trank den hochprozentigen Alkohol, als wäre er frisch gepresster Orangensaft. Ich muss jedoch zu ihrer Verteidigung anmerken, dass ich sie trotz ihres übermässigen Alkoholkonsums niemals stottern oder lallen gehörte hatte, und sie sich auch sonst nie wie eine Betrunkene aufgeführt hatte.

Hier lag mein Bruder jedoch zum ersten Mal daneben: Eine Stiefmutter zu haben, trug nicht zu einem einfacheren Umgang mit meinem Vater bei, sondern holte schlicht und einfach noch eine weitere Person ins schwankende Boot.

Bobby irrte sich nicht oft und mit Sicherheit irrte er sich auch nicht, was die aktuelle Situation betraf. Schon mit zwölf hatte sich zum ersten Mal offenbart, womit Bobby später seine Brötchen verdienen würde. Als unser Hund starb, entschloss er sich kurzerhand dazu, eine Autopsie zur Bestimmung der Todesursache vorzunehmen.

«Das ist nicht notwendig, Sparky», meinte Vater und nannte Bobby bei seinem Spitznamen, «er war alt.»

«Ich muss unbedingt herausfinden, was ihn getötet hat.»

«Er war alt. Manchmal sterben Dinge einfach. Tiere, Menschen, alle haben ein Verfallsdatum.» – «Das kann ich nicht akzeptieren.»

«Wie du willst. Dann schnippele halt an ihm rum, solange du den Mist selbst wieder wegräumst.»

Bobby nahm die Autopsie vor, konnte jedoch nichts weiter feststellen, als dass unser fünfzehnjähriger Hund an Altersschwäche gestorben war. Mein Vater war ab jenem Zeitpunkt der Meinung, Bobby wäre ehrgeizig. Unser Hausarzt hingegen empfahl uns, psychologische Hilfe zu holen.

Mein Bruder suchte stets nach Antworten und nahm nichts für bare Münze, was auch mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden untersucht werden konnte.

Wir priesen ihn auf alle Fälle wie einen Helden. In unseren Augen war er das auch, denn ohne ihn wären wir längst nicht mehr am Leben, würden nicht in der Hütte verrückt werden und schon gar nicht die Tage im Kalender abstreichen.

DREI: Beunruhigende Nachrichten

1. März: Fünf Monate zuvor

Im Haus herrschte Chaos und ich hatte nichts Anderes erwartet. Ich hatte nicht aufgeräumt, bevor ich zu meiner Mittagsschicht bei Arby's aufgebrochen war, Paul war seit morgens um sechs auf der Arbeit und hatte die Mädchen dann direkt von der Schule abgeholt. Ich hatte den Verdacht, dass ich ihn in der Küche an seinem Tablet vorfinden würde, wo er sich ausruhen und die Energie tanken würde, die er brauchte, um sich mit einem vier- und sechsjährigen Kind herumzuschlagen. Meine Mädchen erinnerten mich immer öfter an meinen Bruder und mich.

Addison war schlau und sachlich, während Katie mit dem Kopf in den Wolken steckte. Ich hegte die Befürchtung, dass Letztere kaum den Sprung in den Kindergarten schaffen würde. Blau war grün für sie, rot war rosa, Zahlen sagten ihr rein gar nichts und wenn ich sie bat, das Alphabet zu rezitieren, kicherte sie nur schelmisch und meinte: «Du bist fies.»

Fies, weil ich sie gebeten hatte, das Alphabet aufzusagen – das hätte ich als Kind sein können.

Hingegen erinnerte sie sich Zeile für Zeile, Wort für Wort an jedes einzelne Lied aus ihren liebsten Zeichentrickfilmen. Wenn sie doch nur dasselbe von Buchstaben behaupten könnte.

Wir waren keineswegs reich, geschweige denn perfekt. Unser Zuhause war winzig – zwei Zimmer und gemietet. Doch wir waren glücklich.

Ich betrat das Haus durch die Hintertür, die in meine geliebte Küche führte. Sie war geräumig und liess mich vergessen, dass wir kein

Esszimmer besassen. Ich schwang die mitgebrachten Tüten mit dem Arby's Logo auf die Theke, wo sie mit einem dumpfen Aufprall landeten.

«Was ist denn das?», fragte Paul lachend. Er trug immer noch den blauen Arbeiterkittel vom Super Center, wo er eine Vorgesetztenposition innehatte.

«Schau dir das an! Wir mussten den Ketchup-Beutel wechseln», erklärte ich, «und Roy meinte, ich dürfe ihn behalten, da wir ihn ohnehin nur weggeworfen hätten. Da holen wir locker noch drei Wochen raus.» Ich hielt ihm den riesigen Beutel vor die Nase.

«Schön. Hast du uns ausser Ketchup auch etwas fürs Abendessen mitgebracht?»

«Wir haben ein neues Sandwich eingeführt – ist gar nicht mal so schlecht.»

«Nur, damit du Bescheid weisst: Die Schule hat uns erneut einen Brief geschickt. Rate mal, wie er anfängt. Sehr geehrte Mr. und Mrs. Carter, wir bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Addy übergewichtig ist.»

«Was zum Teufel? Das stimmt doch nicht», empörte ich mich. «Sie sieht total gesund aus!»

«Sie schreiben, wir müssen auf ihre Ernährung achten.»

«Mittags isst sie in der Schule und abends das, was ich gratis kriege oder wir uns leisten können.» Ich fischte die Fritten aus der Tüte und platzierte sie auf der Theke. «Sie ist kerngesund.»

«Mami», zog Addy nun unsere Aufmerksamkeit auf sich, «Onkel Bobby ist im Fernsehen!»

Ich liess alles stehen und liegen und eilte ins Wohnzimmer. Normalerweise informierte uns Bobby stets im Voraus, wenn er einen Auftritt im Fernsehen hatte. Er wollte mich nicht beunruhigen. Mein Herz

klopfte aufgeregt in meiner Brust, als ich meinen Blick auf die rechte Hälfte des unterteilten Bildschirms richtete. Die Worte, die auftauchten, liessen die Zuschauer wissen, dass sie nun Dr. Robert Hanlan, dem stellvertretenden Leiter des CDC ¹, zuhörten.

«Was ist los?», wollte ich von Addy wissen.

«Der Gouverneur will ein neues Gesetz erlassen, um alle Kinder impfen zu lassen. Und sie fragen Onkel Bobby danach.»

«Ach so!» Ich atmete beruhigt aus.

Paul kam nun ins Zimmer, schnippte mit den Fingern und bedeutete Katie, vom Fenstersims herunter zu steigen. «Du bist doch keine Katze, runter da.»

Katie ignorierte ihn gekonnt.

«Ist alles in Ordnung?», erkundigte sich Paul.

«Ja, irgendein Streitgespräch über Impfungen.»

«Wurde dein Bruder befördert? Dort steht Leiter geschrieben.»

«Nein. Vielleicht hatten sie keinen Platz für die vollständige Bezeichnung seiner Rolle.»

«Wieso schaut sie überhaupt Fox News?»

«Keine Ahnung.» Ich warf meiner Tochter einen fragenden Blick zu.

«Addy, wieso schaust du Fox News?»

«Weil ich heute schon CNN geguckt habe und ich mir eine vielseitig ausgewogene Meinung bilden möchte.»

«Du bist sechs Jahre alt.»

«Mit sechs kann man sehr wohl eine vielseitig ausgewogene Meinung haben.»

¹ CDC: Abkürzung für Centers for Disease Control and Prevention, eine dem amerikanischen Gesundheitsministerium angehörige Bundesbehörde.

«Dein Bruder sieht gut aus», bemerkte Paul. «Er hat wieder an Gewicht zugelegt.»

«Er ist halt nicht mehr im Aussendienst. Und die Scheidung hat ihn mitgenommen. Er ist grauer geworden», kommentierte ich meinerseits das Aussehen meines Bruders.

«Er ist sehr viel grauer geworden.»

«Ich werde ihn deswegen aufziehen», fügte ich schmunzelnd hinzu.

«Grosspapi ist hier!», verkündete Katie. «Und Grossmami Lisa!»

Das Lächeln auf meinem Gesicht fror ein. «Na, grossartig.»

«Sie haben Pizza mitgebracht!», rief Katie begeistert, sprang endlich vom Sims und rannte zur Eingangstür. «Grosspapi!», kreischte sie aufgeregt, als sie die Tür öffnete.

«Ja hallo», begrüßte mein Vater sie. «Kriege ich eine Umarmung?»

Ich drehte mich nicht um, sondern hielt meinen Blick gebannt auf den Bildschirm des Fernsehers gerichtet, selbst wenn ich nicht mehr hören konnte, was gesagt wurde.

«Ist das dein Bruder?», wollte Lisa wissen, als sie eintrat und mir zur Begrüssung einen flüchtigen Kuss auf die Wange hauchte. «Ich habe ihn beinahe nicht erkannt mit den grauen Haaren.»

«Ja, und es ist erst – wie lange? Drei Monate? – her, dass wir ihn das letzte Mal gesehen haben», ging ich auf ihre Aussage ein. «Vielleicht ist es nur die Kamera.»

«Bobby ist in den Nachrichten?», fragte mein Vater. «Ist alles in Ordnung?»

«Ja, nur eine Diskussion zum Thema Impfungen», beantwortete ich seine Frage. «Was macht ihr hier?»

«Wir waren gerade in der Gegend und dachten, wir bringen euch Abendessen mit.»

«Ihr wohnt ganze vier Häuser weiter, ihr seid immer in der Gegend.

Du hättest anrufen sollen, ich habe schon was zum Essen mitgebracht.» – «Von Arby's?» – «Yep.»

«Zum Glück habe ich Pizza dabei.»

«Du hast nicht zufällig das neue Sandwich mitgenommen?», erkundigte sich Lisa neugierig.

«Allerdings. Greif ruhig zu.»

«Komm schon, Earl. Lass uns alles auf dem Tisch anrichten, ihr seid sicher hungrig», meinte Lisa und betrat die Küche.

Mein Vater hielt neben mir inne und fragte: «Hat dich Bobby angerufen und darüber informiert, was los ist?»

«Nein.»

«Seltsam. Vielleicht ist er zu beschäftigt», mutmasste er und runzelte die Stirn.

Es war tatsächlich seltsam. Bobby hatte ab und zu Auftritte im Fernsehen, die ihm auch stets gut bekamen, doch rief er uns üblicherweise zuerst an. Einerseits mochte er es, Lob von seiner Familie zu ernten, und andererseits wusste er, dass wir nervös wurden, wenn wir ihn in den Nachrichten sahen, ohne zu wissen, was los war. Das lag wohl an der Natur seiner Arbeit.

Es war nur ein winziges Detail, dass er vergessen hatte anzurufen und zu prahlen, doch liess es mich erahnen, dass bei ihm viel los war. In dieser Annahme sollte ich richtig liegen.

Kurz nach Mitternacht erreichte mich dann sein Anruf. Ich war noch wach und hob ab. «Hey, grosser Bruder. Hast du dich endlich zu einem Anruf durchringen können?»

«Hallo, Nila. Tut mir leid, ich war beschäftigt», entschuldigte er sich.

«Wir haben dich in den Nachrichten gesehen. Addy hat dich gesehen und uns gerufen.»

«Addy hat Fox News geschaut?»

«Sie meinte, sie wolle vielseitig und gut informiert sein», erklärte ich.
«Du sahst gut aus. Du hast die paar Pfund, die du während der Scheidung verloren hattest, wieder zugenommen – und du hast graue Haare gekriegt.» – «Ich weiss.» – «Also, wieso hast du nicht angerufen?»
«Heute war die Hölle los und immerhin rufe ich jetzt an», verteidigte sich Bobby.

«Dieses Impfgesetz, ist das wichtig?»

«Nein, hör mich an: Es kursieren Gerüchte.» – «Wie bitte?»

«Gerüchte. Du wirst nichts darüber im Internet oder in den Nachrichten finden. Ich habe heute stundenlang mit den Kerlen vom EIS gesprochen.»

Das EIS, das für Epidemic Intelligence Service oder den Epidemie-Geheimdienst stand, war so etwas wie die CIA des amerikanischen Gesundheitsministeriums. Bobby hatte dort auch seinen ersten richtigen Job ergattert. Zu Beginn erzählte er uns allerlei seltsame Geschichten, doch je weiter er die Karriereleiter hochkletterte, desto weniger Anekdoten kamen uns zu Ohren.

«Das EIS erhielt gestern einen Anruf. Daraufhin untersuchten wir einen Slum ausserhalb von Patna, wo eine Art Seuche ausgebrochen ist. Wir fanden heute zehn Infizierte und sieben Tote.»

«Wo liegt Patna? In Italien?»

«Du liebe Güte, Nila! Bist du in der Schule in Geografie durchgefallen?» – «Tatsache.» – «Patna liegt in Indien.»

«Das ist immerhin weit weg.»

«Die Welt ist klein und nur einen einzigen Flug entfernt.»

«Du hörst dich besorgt an. Gibt's einen Grund dafür?»

«Ich bin besorgt. Bitte erzähl Dad noch nichts davon, bis du wieder von mir hörst. Ich werde die Lage beobachten, wie alle andern auch.

Falls ich was Neues höre, werde ich dich wissen lassen, was du tun sollst.»

Sein ernster Tonfall irritierte mich. «Du jagst mir Angst ein – es sind doch nur zehn Leute.»

«Zehn Wanderarbeiter in einer Stadt mit einer Bevölkerung von mehr als zwei Millionen Menschen. Wer weiss, wo sie sich angesteckt haben und mit wem sie danach alles Kontakt hatten. Zum jetzigen Zeitpunkt haben wir weder von der Ansteckungsgefahr noch von der Übertragbarkeit eine Vorstellung. Wird es durch die Luft übertragen oder durch Körperflüssigkeiten? Wir haben keine Ahnung! Es werden jedoch Untersuchungen durchgeführt.»

«Wann weiss man mehr?»

«In ein paar Tagen. Ich werde dich soweit wie möglich auf dem Laufenden halten. Doch kein Wort zu niemandem!»

«Versprochen. Kann ich zwischenzeitlich etwas tun?»

«Allerdings», meinte Bobby heiser, «beten. Ich kann dir zwar anhand von dem, was ich gesehen und gehört habe, noch nichts Genaues sagen, doch kann ich dir eins versichern: Es übertrifft meine schlimmsten Alpträume.»

VIER: Erste Anzeichen

5. März

An jenen ersten Tagen war Bobby eine äusserst schizophrene Informationsquelle. Seine Stimmung wechselte mehrmals von optimistisch zu pessimistisch und umgekehrt. Am darauffolgenden Tag meldete er erleichtert, dass wohl alles nur ein falscher Alarm gewesen sei. Wieder einen Tag darauf war er sich bereits nicht mehr so sicher.

Er nannte mir keine Details im Bezug darauf, was das Virus genau anrichtete. Doch er meinte, ich solle nur so viel wie nötig wissen, und dass er mir mehr erzählen würde, sobald dies notwendig würde. Das Ganze erschien mir ziemlich lächerlich.

«Du würdest mir kein Wort glauben. Ich kann es schliesslich nicht einmal glauben.»

«Ich glaube dir bestimmt, nun erzähl schon.»

«Besser nicht.»

Was er mir jedoch erzählte, war, dass es nicht so ablaufen würde, wie in Filmen und Büchern dargestellt. Es würde höchstwahrscheinlich nicht plötzlich über Nacht geschehen, so dass die Welt an einem Tag noch in Ordnung und am nächsten Tag völlig ausser Rand und Band war.

Trotz Globalisierung und internationalen Flügen würde die weltweite Verbreitung eines Virus einige Zeit in Anspruch nehmen. Das, so dachte ich, war immerhin die gute Seite an der ganzen Geschichte.

Bobby war der Meinung, dass eine ganze Weile lang nicht über einen Seuchenausbruch in den Medien berichtet werden würde und dass, sollte dies trotzdem vorkommen, alles heruntergespielt werden wür-

de. Alles in allem würde für lange Zeit nur ein Bruchteil der Wahrheit publik werden. Ich konnte mir auch nicht vorstellen, dass er uns alles erzählen konnte, da Bobby uns derzeit so gut wie nichts mitteilte. Die Wahrheit war wohl, dass selbst er vieles nicht wusste.

Der Ausbruch der Krankheit begann mit zehn Männern und schien mit diesen zehn Männern auch wieder gestorben zu sein. Es gab Anzeichen dafür, dass das Virus ursprünglich als biochemische Waffe hätte dienen sollen. Die indischen Wanderarbeiter waren alle von der Strasse aufgelesen worden und in verschiedene Lagerhäuser zum Arbeiten gebracht worden. Man spekulierte, dass sie sich das Virus dort eingefangen hatten.

Die Behörden untersuchten den Fall.

Das Virus der schlimmsten Alpträume schien sich für eine Weile nicht weiter zu entwickeln.

Dann, drei Tage nach unserem ersten Gespräch, betrat mein Bruder ein Flugzeug. Er hatte viele Jahre im Aussendienst gearbeitet, bevor er in ein Büro in Atlanta versetzt worden war. Doch nun schickten sie ihn wieder los. Kurz vor Abflug sendete er mir eine Nachricht, in der er mich darüber informierte, dass er auf dem Weg ins absolute Sperrgebiet war. Ground Zero. Die Tatsache, dass er diesen Begriff verwendete, versetzte mich in Angst und Schrecken.

Während zwischen mir und meinem Bruder Funkstille herrschte, musste ich ständig den neugierigen Fragen meines Vaters ausweichen. Übers Telefon und via Kurznachrichten war dies einfach, doch sobald mein Vater mir ins Gesicht blickte, las er mich wie ein offenes Buch. Dass er in derselben Strasse wohnte, machte es ihm einfach.

«Hast du Neuigkeiten von deinem Bruder? Er hat schon lange nichts

mehr in den sozialen Medien hochgeladen», erkundigte er sich.

«Er ist beschäftigt – muss viel arbeiten», erwiderte ich trocken.

«Du hast also mit ihm gesprochen?»

«Ja, aber er ist gerade ausser Landes.»

«Ausser Landes? Du meinst in einem Risikogebiet?», bohrte mein Vater nach. «Er arbeitet doch gar nicht mehr im Aussendienst. Wenn er selbst dort ist, ist wohl etwas im Busch.»

Ich erschauerte.

«Niles, was ist los?»

«Nichts.»

«Hat er dir gesagt, dass du mir nichts sagen darfst?»

«In etwa.»

«Was meinst du damit? Darfst du es mir nun sagen oder nicht?»

«Er meinte, ich dürfe noch nicht.»

«Vermutlich, weil er noch nicht genug weiss, um mir Rede und Antwort stehen zu können», bemerkte er weise. «Ist es ein Virus?»

«Nur ein lokaler Ausbruch, doch sehr rätselhaft. Er hat mir wirklich nicht viel mehr gesagt, als dass es ihm Sorgen bereitet. Bitte lass ihn nicht wissen, dass du Bescheid weisst.»

«Werde ich nicht», versicherte er mir kopfschüttelnd. «Aber er sorgt sich?»

«Ich glaube schon.»

«Gut, danke.» Mein Vater platzierte einen leichten Kuss auf meiner Wange und stapfte dann zur Tür.

«Wo gehst du hin?»

«Zu Anthony.»

«Dem Waffenhändler?», fragte ich. «Wieso?»

«Um meinen Vorrat an Munition aufzustocken. Wenn sich dein Bruder Sorgen macht, dann ist mit der Sache nicht zu spassen. Und wenn es so schlimm wird, wie ich denke, dann will ich genug Munition ha-

ben, bevor alle anderen auch auf denselben Gedanken kommen.»
«Dad, du kannst ein Virus nicht erschiessen», protestierte ich.
«Nein, aber all die Menschen, die mein Hab und Gut stehlen wollen – die kann ich abknallen. Und soweit wird's kommen, wenn ein Virus ausbricht und weltweit alles lahmlegt.»

Mein Vater verschwand im Türrahmen und ich verharrte ratlos. Hätte er einige Minuten gewartet, wäre er dabei gewesen, als Bobby anrief. Die Verbindung war undeutlich und ich befürchtete, nicht alles zu hören, was mir mein Bruder zu sagen hatte.

«Ich habe nicht viel Zeit. Bist du am Computer?», wollte er wissen.

Ich bejahte. Dann: «Was soll ich tun?»

«Schau dir CNN an.»

«Moment.» Ich öffnete den Browser und suchte nach der Internetseite.

«Schon geöffnet?»

«Ja, was soll ich mir anschauen?»

«Siehst du einen Bericht über einen Grossbrand in Indien?»

Ich überflog die Seite und erblickte dann einen Link zum Bericht.

«Brand tötet 112 Menschen in Armenviertel in Bihar. Ist es das?»

«Genau das.»

Ich klickte die Schlagzeile an. «Du meine Güte! Sie berichten, dass das Feuer in kürzester Zeit alles niederbrannte. Wieso schaue ich mir das genau an?»

«Ich befinde mich dort.»

«Augenblick... du bist so weit gereist, nur um ein abgebranntes Viertel vorzufinden?»

«Nein. Neunundneunzig Prozent des Slums war infiziert. Er brannte nicht nieder, wir haben ihn niedergebrannt», erklärte Bobby nachdrücklich «und ich glaube nicht, dass wir das Virus aufhalten konnten.»